Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



ThyssenKrupp Corporate Archives

15

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland
Nur für Betriebsangehörige



Cowper-Apparate, so nennt man nach ihrem Erfinder Henry Cowper oft die Winderhitzer, die von Laien nicht selten mit den Hochöfen selbst verwechselt werden. Die Winderhitzer sind Vorwärmer, die die Luft, den sogenannten Wind, auf ihrem Wege zum Hochofen auf hohe Temperatur erhitzen. Diese Vorwärmung hat folgenden Grund: Mit kaltem Wind würde man im Hochofen nur die Glut eines Schmiedefeuers erreichen. Der Schmelzvorgang erfordert aber weit höhere Temperaturen. Erhitzt man die Luft, bevor sie auf den Brennstoff trifft, so ergibt das eine zusätzliche Steigerung der Glut (es hebt den Gipfel der Verbrennung um die Stufe der Luftwärme). Über den Transport eines 33 m hohen „Cowpers" berichten wir auf Seite 177 dieser Ausgabe.

JAHRGANG 7 22. AUG. 1956 15

AUS DEM INHALT:

Es geht um den Menschen
+
Dümpten-HOAG bald bequemer
+
Steinbock, Sternbanner und Stahl
+
Bandscheibenvorfall
+
Leserbriefe
+
Winderhitzer lief über Schmierseife
+
Aus unserer Bücherkiste
+
HOAG-Chronik

ECHO DER ARBEIT Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Red.: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rhld.), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatl. erscheinende Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17000 Expl. VVA-Druck, Oberhausen. Klischees: Vignold, Essen.

Willi Schleip, Blechwalzwerk:

Freih(z)eit, die ich meine . . .

Mehr Freizeit ist mehr Freiheit, ist mehr Gesundheit, mehr Freude am Dasein. Uns Deutschen sagt man nicht ganz zu Unrecht nach, daß wir mehr leben, um zu arbeiten, als zu arbeiten, um zu leben. Ähnlich wie einem Menschen, der nie ganz gesund war und deshalb das Hochgefühl körperlichen Wohlbefindens nicht kennt, wird es vielen von uns schwerfallen, den Wert längerer Freizeit sofort in seiner ganzen Größe zu begreifen. Wir müssen das Mehr an Freizeit erst erleben, um zu begreifen, was es in Wirklichkeit für uns bedeutet.

Das Jahr 1956 gewinnt mit dem sogenannten „Bremer Abkommen", das ab 1. Oktober die Einführung einer 45-Stunden-Woche für rund zwei Millionen Arbeitnehmer der Metallindustrie vorsieht, sicherlich einmal eine ähnliche Bedeutung wie das Jahr 1918, in dem der Achtstundentag erreicht wurde. Gewiß, eine Arbeitszeitverkürzung von drei Stunden wöchentlich bedeutet auf den ersten Blick noch nicht sonderlich viel. Dennoch ist das Abkommen der IG Metall mit ihren Tarifpartnern der entscheidende Durchbruch in der Arbeitszeitfrage. Die Entwicklung ist nun nicht mehr aufzuhalten. Das Bremer Abkommen ist ein Meilenstein auf dem Wege zum Endziel: der Verwirklichung der 40-Stunden-Woche für alle Arbeitnehmer der Bundesrepublik.

Niemand, selbst der konservativste Unternehmer nicht, spricht dem angestrengt schaffenden Menschen das Recht auf eine auskömmlich-erholsame Freizeit ab. Die Widerstände hinsichtlich der 40-Stunden-Woche sind mithin keineswegs grundsätzlicher Natur als vielmehr in der Sorge bezüglich der Aufrechterhaltung des Produktionsausstoßes zu suchen. Eine durchaus berechtigte Sorge, wie jeder zugeben muß. Schließlich kann man nicht von heute auf morgen eine derartig einschneidende Regelung durchführen, ohne die Voraussetzungen dafür zu schaffen.

Gleichviel: Die 40-Stunden-Woche wird trotz mancherlei pessimistischer Prophezeiungen schon in einigen Jahren eingeführt werden. Die Arbeiter der Metall verarbeitenden Industrie haben einstweilen einen Vorsprung; die Arbeiter anderer Industriezweige werden folgen, auch die Eisen schaffende Industrie — — auch wir!

Dafür schafft die fortschreitende Automatisierung die Voraussetzungen: Mehr Freizeit! Was dann? Was tun?

Mehr Freizeit — mehr Freiheit? Nicht in jedem Fall.

Der Vizepräsident des Bundestags, Professor Carlo Schmid, äußerte seine Ansichten über dieses Problem u. a.: Die Menschen fürchten, daß die neuen Maschinen sie nicht befreien, sondern schließlich selber zu Maschinen machen werden . . . Sie fühlen die Gefahr eines Absturzes der technisierten Menschheit in eine weite Verödung von Geist und Seele . . . Es darf keine Massenarbeitslosigkeit geben . . . Deshalb ist die Arbeitszeitverkürzung das entscheidende Problem . . . Schon jetzt muß durch Veränderung unseres Systems verhindert werden, daß die Zehnjährigen von heute in 20 Jahren vor einer leeren Freizeit stehen . . . Die Freizeit der Zukunft kann ein Segen oder ein Fluch der Menschheit werden . . .

Namentlich der letzte Satz trifft haargenau den Kernpunkt unseres Anliegens — Fluch oder Segen!

Wir müssen uns darüber klar werden, daß Freizeit nicht gleichbedeutend mit Nichtstun oder Faulheit gesetzt werden kann. Auch die Erkenntnis des spanischen Philosophen Ortega y Gasset: „Die Faulheit ist das letzte Gut, das uns aus dem Paradies übriggeblieben ist", hilft uns hierbei kaum weiter, obschon auch der Faulheit schöpferische Impulse innewohnen mögen. Allerdings sind wir weit entfernt vom Paradies, wir leben in einer realen Welt: in einer Welt der Arbeit.

Unsere Arbeit zu meistern, heißt das Leben zu meistern. Bevor uns die Maschinen zu Dienern ihrer selbst, zu Parasiten, zu Robotern degradieren, müssen wir begreifen lernen, daß einer produktiven Arbeit — soll sie uns nicht förmlich auffressen — eine produktive Freizeit entgegengesetzt wird. Nur so können wir dem unser künftiges Leben bestimmenden Moloch „Automation" mit Anstand begegnen, indem wir nämlich unsere schlummernden Kräfte mobilisieren, ihm einen Gegenpol entgegenstellen: unsere produktive Freizeit!

Ein allgemeingültiges Rezept zur Ausfüllung der Freizeit gibt es freilich nicht, kann es auch gar nicht geben, weil die Interessen der Einzelnen verschiedenen Ursprungs und Charakters sind. Der Schrebergarten des einen ist ebenso wertvoll wie die Bastelstube des anderen. Viele werden Muße für die Muse finden. Das in stillen Stunden geübte Violinspiel vermag den gleichen Zweck zu erfüllen wie ein ernstes Buch. Manche werden ihr brachliegendes Talent zu Mal- und Schnitzausübungen entdecken. Sicher wird eine vermehrte Hinwendung zum Religiösen stattfinden. Auch sportliches Training und sinnvolle Wettkämpfe vermögen einer produktiven Freizeit Inhalt zu geben.

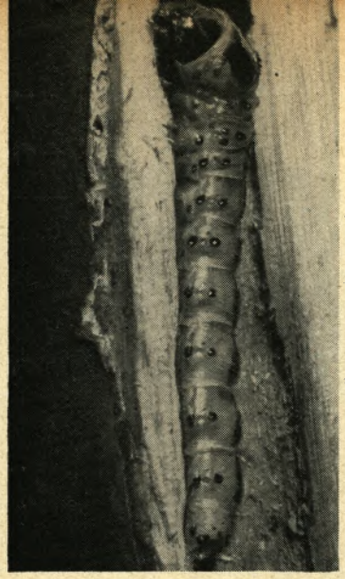
Bereiten wir uns vor, daß eine größere Freizeit in unserem Lebensrhythmus nicht als Zwang empfunden wird; nicht als Belastung, mit der wir nicht fertig werden. Denn: Freizeit gibt auch Freiheit!

Nehmen wir unsere Freizeit ernst, sind wir auch dem Ernst der Arbeit gewachsen. Die schon bestehende, mehr noch die bevorstehende Automatisierung beansprucht ausgeruhte, reaktionsfähige und freiheitsbewußte Arbeiter, die in Freiheit ihre Freizeit gestalten, die durch Freizeit zur Freiheit gelangen.

Und das ist die Freih(z)eit, die ich meine . . .

thyssenkrupp Corporate Archives

Schnappschüsse



Noch in der letzten Ausgabe berichteten wir hoffnungsfroh über die Begrünung der Schlackenhalden. Nun müssen wir leider mitteilen, daß ein Schädling hier in letzter Zeit allerhand Unheil angerichtet hat. Und zwar handelt es sich um die Raupe des Weidenbohrers (Cossus cossus), die bemerkt wurde, als Wipfel und stärkere Äste gesunder Bäume während eines sonst kaum nennenswerten Windes brachen. Die ausschlüpfenden gelben, schwarzpunktierten Raupen des durch seine Schutzfarbe schlecht erkennbaren Schmetterlings fressen sich durch das Innere des Stammes bis in die Spitzen der Äste durch und leben hier zwei bis drei Jahre. Sie werden bis zu 40 Millimeter lang.



Nomen et omen. — Dieses geflügelte Wort aus dem lateinischen Zitatenschatz betont bereits die Wirkung von Namen und ihre Vorbedeutung. Das gilt besonders im heutigen geschäftlichen Leben, wo klangvolle Firmennamen miteinander konkurrieren. So wurde unserem Werk Gelsenkirchen und seinen Erzeugnissen der Name „Gelsendraht" gegeben. Eine Bezeichnung, die sicherlich bald weit über das Ruhrgebiet hinaus bekannt sein wird, denn HOAG-Erzeugnisse aus Gelsenkirchen gehen in alle Erdteile. Am Portal des Verwaltungsgebäudes prangt bereits die neue Firmen-Inschrift.



Sein 50. Lebensjahr vollendete vor kurzem der Leiter der Abteilung Arbeitsschutz, Sicherheitsingenieur Hubert Powischill. Sein Verdienst ist es, auf dem Gebiete des Arbeitsschutzes neue Gedanken und Richtlinien entwickelt zu haben.



Kürzlich brachten wir eine Darstellung vom Bau des Parkplatzes auf dem Gelände zwischen dem Verwaltungsgebäude der „Neuen Hoffnung" und dem „Henkelmannsweg". Wie sehr dieser Parkplatz sich inzwischen bezahlt macht, beweist unser Bild: Fahrzeug reiht sich an Fahrzeug. Ganz gleich, ob während der Früh-, Mittag- oder Nachtschicht. Dadurch werden die Parkplätze am Werksgasthaus sowie bei der Hauptverwaltung ausschließlich Kunden und Geschäftsfreunden der HOAG vorbehalten.



Das ganze Knappenviertel war auf den Beinen, als an einem der letzten Sonntage im Uhlandpark froher Gesang erscholl. Der Sängerbund Hüttenwerk hatte den guten Einfall, dort eines seiner Sonntagvormittag-Konzerte zu veranstalten. Er fand bei alt und jung, insbesondere bei den Pensionären, viele dankbare Zuhörer.

Seit länger als elf Jahren ist nun der Krieg beendet, aber immer noch werden auf dem Werksgelände vereinzelt Sprengkörper gefunden. Hier ein 2-cm-Flakgeschoß, das wir kürzlich auf dem Gelände der Eisenhütte aufstöberten. So harmlos das Munitionsstück durch den Rost und die Verschmutzung auch aussah, so gefährlich hätte es noch werden können. Deshalb noch einmal der eindringliche Appell: Sprengkörper nicht berühren und unter keinen Umständen daran herumhantieren. Liegenlassen! Sofort den Werkschutz oder den Arbeitsschutz verständigen, die für eine Beseitigung sorgen.



Beim Bau des Sinterbeckens auf Neu-Oberhausen wurden bei Ausschachtungsarbeiten Teile eines Tieres aus grauer Vorzeit gefunden. Die Arbeiter, die das etwa siebzig Zentimeter lange Horn ausgruben, glaubten zunächst an ein Nashorn. Wie ein Gutachter feststellte, handelt es sich jedoch um das Horn eines Ur-Wisent. Das Alter dieses Fundes wird auf etwa 40 000 Jahre geschätzt.



thyssenkrupp Corporate Archives

STÄRKER ALS DIE TECHNIK

Von Professor Dr. Carlo Schmid, Vizepräsident des Bundestages

Vielleicht noch umwälzender als die friedliche Atomwirtschaft wird sich zumindest für die nächste Zukunft die sogenannte Automatisierung auswirken. Sicher wird sie sich schneller auswirken als die neue Atomwirtschaft. Schon hat sie sich, fast unbemerkt, auch bei uns eingeschlichen.

Das entscheidende Merkmal der Automatisierung liegt darin, statt Menschen Maschinen nicht nur für die Bedienung, sondern auch für die Steuerung und Kontrolle anderer Maschinen einzusetzen.

Häufig begegnet man der Vorstellung, daß die Automatisierung nur in wenigen Wirtschaftszweigen werde Anwendung finden können. Diese Auffassung ist falsch; der Anwendungsbereich der Automatisierung ist fast unbeschränkt.

Die Folgen

Welches werden die Folgen sein? Zum ersten werden erhebliche Kosten erspart werden. Diese Gewißheit der Kostenersparnis wird schon aus Konkurrenzgründen die Wirtschaft zwingen, die neuen Verfahren so rasch als möglich einzuführen, viel rascher, als wir heute denken.

Zum zweiten: Der Produktionsprozeß wird außerordentlich beschleunigt werden, und damit das Kapital sich erheblich schneller umschlagen.

Zum dritten: Es werden Arbeitskräfte erspart werden, brutaler ausgedrückt: Es werden Arbeiter entlassen werden.

Zum vierten: Im Betriebe selbst werden gewaltige Umschichtungen stattfinden. Die Relation zwischen Arbeiter und Ingenieur, zwischen Arbeitern und Angestellten, wird sich weiter zugunsten des Ingenieurs und des Angestellten verschieben. Es könnte der Fall eintreten, daß in manchen Betrieben auf zwei Arbeiter schließlich ein Ingenieur kommt.

Zum fünften: „Maschinen sind leichter zu kontrollieren als Menschen", sagte ein bedeutender amerikanischer Unternehmer jüngst auf einer Industriellenkonferenz und dachte dabei wahrscheinlich nicht nur an technische Kontrollen.

Welches sind die Reaktionen auf der Seite der Arbeiterschaft? Schon geschehen Dinge, die an die Maschinenstürmerei von vor 200 Jahren erinnern. Das ist jedoch kein Mittel, mit dem man mit dem neuen Wesen fertig werden kann.

Die amerikanischen Gewerkschaften haben von Anfang an richtig reagiert. Sie denken nicht daran, die Einführung der Automatisierung zu sabotieren. Was sie durchsetzen wollen, ist ein planvoller Übergang vom Alten zum Neuen. Sie wollen Dämme aufwerfen, Schleusen einbauen — kurz, sie wollen die Flut, die die zweite industrielle Revolution entfesseln wird, kanalisieren, so kanalisieren, daß sie mehr Mühlen treiben kann, mehr Menschen besseres Brot schaffen kann, als es die erste industrielle Revolution vermochte, und das alles ohne jeden utopischen Sinn.

Freilich hat jede Zeit ihre besonderen Utopien. Die Utopien der Zeit der ersten industriellen Revolution waren insgesamt optimistisch: Die Maschine wird das Glück erfinden und den Menschen freimachen. Die Utopien unserer Zeit sind demgegenüber dezidiert pessimistisch: Die neue Zeit wird den Menschen zum Roboter degradieren, wird ihn einer erbarmungslosen Gewaltherrschaft der Technokraten unterwerfen, der letzte Rest menschlicher Freiheit wird der Perfektion der Technik geopfert werden. Orwell hat in seinem schrecklichen Zukunftsroman „1984" diese Welt schauerlich gezeichnet.

Aber auch dort, wo man solche Bücher nicht liest, herrscht eine allgemeine Weltangst vor; angesichts all dessen, was uns die Technik noch bescheren mag. Der Zivilisationspessimismus, die eigentliche Krankheit unserer Zeit, rührt nicht nur von der Angst vor der Wasserstoffbombe her. Seine Ursache ist auch, daß das Vertrauen in die gesellschaftsbildende Kraft der industriellen Entwicklung in unseren Tagen geschwunden ist. Die Menschen fürchten, daß die neuen Maschinen sie nicht befreien, sondern noch mehr zu Sklaven und schließlich selber noch zu Maschinen machen werden — kurz, daß diese Selbstentfremdung, die Karl Marx dazu führte, sein Weltbild auszudenken, noch weiter fortschreiten wird.

Die Menschen fühlen die Gefahr des Absturzes der technischen Menschheit in einen neuen Infantilismus, in eine weitere Verarmung ihrer Seelenkräfte. Sie fürchten, daß sie zu Höhlenmenschen eines Zeitalters der Atomkraft und der Automatisierung werden könnten. Sie fürchten, daß ihre schöpferischen Kräfte bis auf einige wenige mathematische und technische Fähigkeiten einiger weniger Elitemenschen absterben könnten.

Angst

Franz Ludwig Neumann hat in einem 1954 vor der Freien Universität Berlin gehaltenen Vortrag Ausführungen über diese Angst gemacht, die keiner vergessen wird, der sie gehört oder gelesen hat. Die Angst könne eine warnende Rolle spielen, meint er. Die Angst könne aber auch eine destruktive Rolle spielen, indem sie die Menschen unfähig macht, sich aufzuraffen. Schließlich aber könne die Angst auch eine reinigende Wirkung haben, sie könne den Menschen innerlich stärken. Wenn er sich bewiesen habe, daß er das Vermögen hat, der Ursachen Herr zu werden, sei er fähiger, Entscheidungen in Freiheit zu treffen als jener, der nie mit einer Gefährdung zu ringen hatte. Ist mit dieser Feststellung Neumanns nicht der Kern des Problems umrissen, vor das uns die zweite industrielle Revolution stellt? Geht es denn in Wirklichkeit um etwas anderes als um die Meisterung der neuen Gewalten, auf daß sie nicht von den Zauberlehrlingen entfesselt und verselbständigt werden?

Da gilt es zunächst, sich einiger sicherer Auswirkungen bewußt zu werden. Diese werden mannigfaltigster Art sein. Eine Reihe herkömmlicher Berufe wird zerstört werden. Neue Berufe werden entstehen.

In vielen Industrien werden Arbeitskräfte „frei", das heißt entlassen werden können. Schon heute bewegt sich die Zahl der Arbeitskräfte im umgekehrten Verhältnis zum Ansteigen der Produktion.

Was ist zu tun?

Es werden erhebliche Umschichtungen in der gesellschaftlichen Struktur eintreten. Innerhalb der gesamten Arbeitnehmerschaft werden die Angestellten und qualifizierten Facharbeiter gegenüber dem Handarbeiter im Verhältnis mächtig zunehmen. Das Managertum wird an Bedeutung noch gewinnen. Wir laufen dabei Gefahr, einer Technokratie zu verfallen, die letztlich alles beherrschen könnte und ihre Entscheidungen nicht im Hinblick auf den Menschen, sondern im Hinblick auf das gute Funktionieren ihrer Automaten trifft, dem sie den Menschen opfert.

Was gibt es hier zu tun? Viele halten die Entwicklung zum Guten wie zum Bösen für zwangsläufig. Ich glaube nicht an solche Zwangsläufigkeiten. Auch heute hängt alles vom Menschen ab. Auch in der zweiten industriellen Revolution besteht die Möglichkeit, mit den neuen Verhältnissen das anzufangen, was der Mensch in Kenntnis ihrer Gegebenheiten und Gesetzlichkeiten aus ihnen machen will. Auch heute noch gilt der Satz Sir Francis Bacons: „Natura parendo vincitur". Man besiegt die Natur, indem man ihren Gesetzen gehorcht. Wir müssen die inneren Gesetze der neuen Faktoren studieren, wir müssen die Bedingungen ihrer Möglichkeiten analysieren und dann mit konstruktiver Phantasie — ich möchte sagen, mit wissenschaftlich exakter Phantasie — ans Werk gehen.

Sicher werden uns dabei Irrtümer unterlaufen, aber schließlich kann man auch über Fehler hinweg zur Wahrheit und zum Richtigen kommen! Auf keinen Fall aber darf man kapitulieren! Auf keinen Fall darf man die Dinge der „Entwicklung" überlassen — weder im optimistischen noch im pessimistischen Sinn. Auch hier ist der Mensch der Schmied seines Glücks und seines Unglücks. Für uns ergeben sich aus dieser Feststellung eine Reihe von Forderungen: Wir müssen mehr denn je den Primat der demokratischen und humanitären Postulate aufrichten, die da heißen: Menschenwürde und Freiheit. Der Mensch darf sich auch in der neuen noch weiter technisierten Zeit nicht zum Objekt der Umweltfaktoren herabdrücken lassen. Es darf keine neuen Herren und keine neuen Knechte geben. Es darf keinen neuen Reichtum und keine neue Armut geben!

Planen und lenken

Es hat keinen Sinn, den Lebensstandard einiger Gruppen zu erhöhen, wenn dadurch Millionen die Möglichkeit genommen werden sollte, von der Steigerung des Sozialprodukts Nutzen zu ziehen. Man muß darum von vornherein zu planen und zu lenken versuchen, um zu verhindern, daß der Übergang in die Welt der zweiten industriellen Revolution für Millionen zu einem Leidensweg wird.

Das entscheidende Problem aber wird das Problem der Regelung der Arbeitszeit sein. Nur das ständige Anwachsen der Freizeit kann das Problem der Verdrängung der menschlichen Arbeitskraft durch die Technik lösen. Die größere Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit durch die neuen Maschinen und die neuen Energiequellen ermöglicht sowohl die Verkürzung der Arbeitszeit als auch die Steigerung des Lohnniveaus.

Darum streben die Gewerkschaften der Vereinigten Staaten heute schon die Viertagewoche an, und jüngst erst hat die Handelskammer der Vereinigten Staaten in einer Denkschrift ihrer Meinung Ausdruck gegeben, daß man innerhalb der nächsten zehn Jahre in Amerika das dreitägige Wochenende erreicht haben werde.

Glück selber schmieden

Manche glauben, daß die Steigerung der Freizeit für sich allein und durch sich allein den Menschen das Glück bringen werde. Ich glaube nicht, daß das Problem so einfach liegt. Von selber kommt das Glück auch in der Freizeit nicht zu den Menschen. Mögen die Bedingungen ihres Lebens sein, welche auch immer — in jedem Falle haben die Menschen ihr Glück selber zu schmieden! Aber durch die zweite industrielle Revolution könnten sie dafür besondere, noch nie dagewesene Chancen bekommen. Die fortgesetzte Verringerung der Arbeitszeit zugunsten einer Ausdehnung der Freizeit, wie sie durch Automatisierung des Produktionsprozesses ermöglicht wird, könnte zum ersten Male in der menschlichen Geschichte einen realen Zustand schaffen, in dem der Mensch sowohl seinen Ort im Koordinatensystem unserer Wirtschaft und Gesellschaft bejahen kann, ohne auf

fluter.de/Konstruktion Archiv

Selbstachtung verzichten zu müssen, wie er auch darüber hinaus in seiner Lebenstätigkeit selbst die Bestätigung seines menschlichen Wesens zu erblicken vermag. So könnten Idee und Wirklichkeit des Menschen wieder zur Deckung kommen. So könnte endlich wieder einmal eine Welt entstehen, in der der Mensch nicht nur lebt, um zu arbeiten, sondern in der er arbeitet, um zu leben.

Drei Funktionen

Bisher erfüllte die Freizeit drei Funktionen. Einmal diente sie dem Ausgleich der Spannungen und des Energieverzehrs, dem der Mensch im industriellen Produktionsprozeß ausgesetzt ist. Die Freizeit leistete, was Karl Marx „Reproduktion der menschlichen Arbeitskraft" nannte. Dann diente sie der Erholung von den Anstrengungen eines Hauptberufes, in dem die Persönlichkeit eines Menschen aufzugehen vermag. Freilich kam diese zweite Funktion nur einer kleinen Gruppe intellektueller Berufe in leitender Tätigkeit zugute. Schließlich erfüllte die Freizeit bisher die Funktion, das Unbehagen an einer Lebenswirklichkeit zu betäuben, die der arbeitende Mensch im tiefsten seines Herzens nicht bejahen konnte.

Welches diese Betäubungsmittel sind, ist uns allen zur Genüge bekannt.

Diese traditionellen Funktionen der Freizeit müssen notwendig ihre ausschlaggebende Bedeutung verlieren, wenn sich die Freizeit so weit ausdehnt, daß sie mehr Zeit umfaßt als die eigentliche Arbeit im Produktionsprozeß. Dies rückt das Freizeitproblem in den Mittelpunkt aller sozialen Überlegungen, die durch die zweite industrielle Revolution herausgefordert werden. Mit der Verschiebung des Verhältnisses zwischen Freizeit und Arbeitszeit zugunsten einer ständigen Zunahme der ersteren könnte eine Veränderung der Lebens- und Seinsordnung des Menschen selbst einhergehen. Warum? Bisher wurde der Mensch geprägt und bestimmt von der Arbeit im Betrieb. In der arbeitsteiligen Gesellschaft stellt Form und Inhalt abhängiger Arbeit für den Menschen aber nur in seltenen Fällen „Wesensbejahung" dar, einen „Selbsterzeugungs- oder Selbstvergegenständlichungsakt", wie es Karl Marx nennt. Diese Arbeit entfremdet den Menschen sowohl der Natur, als sich selbst, als der menschlichen Gattung überhaupt.

Von der Freiheit geprägt

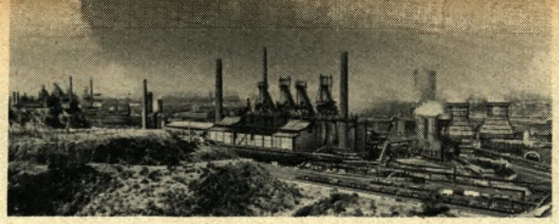
Künftig wird der Mensch geprägt und bestimmt werden von der Freiheit und der Art, wie er seine Freizeit nützt. Der Entfremdungsprozeß hat in der modernen Gesellschaft den Menschen ergriffen, weil in der arbeitsteiligen Produktion die Arbeit den größten Teil der Tageszeit beanspruchte. Wenn aber die Arbeitszeit an Volumen hinter der Freizeit zurücktritt, der arbeitende Mensch also Zeit hat, etwas mit sich anzufangen und die Arbeit im Betrieb als etwas Komplementäres zu betrachten, könnte es sein, daß sich die Entfremdung des Menschen von selbst aufhebt.

Es gibt aber Faktoren, die in gegensätzlicher Richtung wirken könnten. Die Verwirklichung dieser Hypothese könnte an der Unfähigkeit des Menschen, seine Freiheit zu nutzen, ebenso scheitern, wie an dem Mangel oder Versagen der gesellschaftlichen Integrationskräfte im Zeitalter der zweiten industrialen Revolution, als da sind: Familie, Kirche, Gewerkschaften, Parteien, Schulen usw. Nur wenn der Mensch in seinem geistigen und seelischen Vermögen so gebildet ist, daß er auch ohne den Zwang der Arbeitsdisziplin etwas mit sich anzufangen vermag, wird die Freizeit für ihn ein Segen sein. Sonst wird sie ein Fluch, und dieser Fluch wird Langeweile heißen: geistige und seelische Verödung, der auch der höchstspezialisierte Diplom-Ingenieur verfallen wird — auch er kann mitsamt seiner Mathematik zum Höhlenmenschen werden.

Muße für alle

Es wird also nicht genügen, daß wir die Menschen nur ausbilden, man wird sie bilden müssen in des Wortes weitester Bedeutung. Es erscheint mir höchst zweifelhaft, ob das mit unserem bisherigen Schulsystem möglich sein wird. Wir müssen heute schon anfangen, es zu verändern, denn die heute Zehnjährigen werden als Dreißigjährige, nämlich in zwanzig Jahren, den Gefahren einer leeren Freizeit ausgesetzt sein. Also gilt es heute schon, die Bildungswege so zu gestalten, daß die künftigen 30-, 40-, 50jährigen imstande sind, ihre Freizeit als schöpferische Muße zu nutzen.

Bisher gab es Muße nur für die oberen gesellschaftlichen Schichten; künftig aber könnte es Muße für alle geben — dann erst wäre das Wort des Aristoteles gegenstandslos geworden, das in etwa besagt, die höheren Schichten kämpften, regierten und philosophierten, das Volk aber habe sich allein auf Arbeit zu beschränken.



Dümpten-HOAG bald bequemer

Wer heute mit der Straßenbahn von der Siedlung Dümpten zum Tor 10 in der Osterfelder Straße will, muß wohl oder übel zunächst bis zum Hauptbahnhof fahren und dort umsteigen. Für die gesamte Strecke braucht er dadurch eine Fahr- und Wartezeit von mehr als einer halben Stunde. In umgekehrter Richtung dauert die Fahrt sogar noch länger, weil der Anschlußwagen der Linie 4 am Hauptbahnhof immer gerade weg ist.

Diese umständlichen Verkehrsverhältnisse Dümpten—Essener Straße bestehen seit dem Krieg, als die damalige Linie Mellinghofer Straße—Essener Straße von Bomben teilweise zerstört wurde. Nach dem Kriege konnte dann das benötigte Ersatz- und Reparaturmaterial nicht ausreichend beschafft werden. Es mußte wichtigeren Linien der Straßenbahn zur Verfügung gestellt werden.

Seit der Errichtung der Siedlung Dümpten aber, die ja ausschließlich von Werksangehörigen bewohnt wird, ist eine durchgehende Verbindung Dümpten—Hüttenwerk Oberhausen aktueller denn je geworden. Von der Werksleitung wurde deshalb vor einiger Zeit bei den Stadtwerken Oberhausen beantragt, die alte Linie wieder in Betrieb zu nehmen. Dazu liegt nun auch die Genehmigung der Aufsichtsbehörde vor. Allerdings ist mit einer Bauzeit bis zu ca. fünf Monaten zu rechnen.

Erläuterungen:
1 Linienbezeichnung
Straßenbahn-Linien
vorges. Straßenbahn-Linie

thyssenkrupp Corporate Archives



Springbock, Sternenbar

Karl Loeck, Betriebsleiter Blechwalzenstraßen, nahm im April dieses Jahres mit einer kleinen Studiengruppe unseres Werkes an einer Fahrt durch Südafrika und die USA teil. Zweck dieser Reise waren Besichtigung und Studium mehrerer Werke der Eisen- und Stahlindustrie in beiden Ländern. In unserer vorigen Ausgabe veröffentlichten wir bereits einen Bericht von Karl Loeck über die Eisen schaffende Industrie in den USA. Der heutige Aufsatz hat die Lage der Eisen- und Stahlindustrie in der Südafrikanischen Union und einige allgemeine Reise-Eindrücke aus Afrika und Amerika, dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten", zum Inhalt.

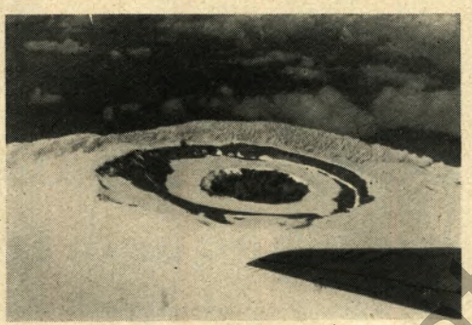


▲ Start in Düsseldorf-Lohausen! Ziel der Reise ist Johannesburg im Süden Afrikas. Dank einer großzügigen Industrialisierung hat dieser Teil des Schwarzen Erdteils keine Schrecken mehr für Europäer.

Der Springbock, eine zierliche, rehähnliche Gazelle, ist ein Wahrzeichen Südafrikas, des ersten Reiseziels unserer kleinen Studiengruppe, die aus den Herren Brüggemann, Meier-Ebert und mir bestand. Unser Flugzeug brachte uns über Rom, Athen, Nairobi — die Hauptstadt Kenias im Mau-Mau-Gebiet — zunächst zum Kilimandscharo, der mit 6010 Meter der höchste Berg Afrikas ist. Über den Njassasee und Sambesi führte der Flug weiter nach Johannesburg, dem Zentrum des Gold-, Erz- und Kohlebergbaues der Südafrikanischen Union. Johannesburg ist eine moderne Stadt mit ausgedehnten Villenvororten und 1,4 Mill. Einwohnern.

Unser Ziel waren die Iscor-Werke in Pretoria und Vanderbijl-Park, die das einzig größere Hüttenwerk der Südafrikanischen Union sind. Erst 1930 wurde mit dem Bau des Hüttenwerkes begonnen, und zwar im wesentlichen auf Grund der Forschungsarbeiten einer Kommission der Gutehoffnungshütte, die sich insbesondere mit den Erzvorkommen befaßt hatte. Wie zu anderen Hüttenwerken in der Welt, so bestehen auch zu unserem Hüttenwerk und der Gutehoffnungshütte freundschaftliche Beziehungen. — Die augenblickliche Jahreskapazität der Iscor-Werke beträgt 1,1 Mill. Tonnen Rohstahl und 820 000 Tonnen Walzprodukte. Zwei räumlich weit voneinander getrennte Werksgruppen enthalten drei Koksbatterien, fünf Hochöfen, acht Siemens-Martin-Öfen und ein Bessemer-Stahlwerk; eine Blockstraße, eine Brammenstraße, eine schwere Profil- und Schienenstraße, eine Mittelstraße, eine kontinuierliche Knüppelstraße, eine kontinuierliche Drahtstraße, eine Feineisenstraße, eine Grobblechstraße und eine Breitbandstraße. Zur Zeit werden mit diesen Anlagen 80 Prozent des Eisen- und Stahlbedarfs der Südafrikanischen Union gedeckt. Nach Ausführung von Neubauplanungen soll der Bedarf gänzlich durch diese Werksgruppe befriedigt werden.

Die Werksanlagen sind auf die Bedürfnisse des südafrikanischen Marktes zugeschnitten und daher vielseitig. Der Stand der Entwicklung ist ungefähr so wie in Deutschland. Vorbildlich für uns sind die Iscor-Werke mit den im Unfallschutz erzielten niedrigen Unfallziffern von sechs Unfällen je 1 Mill. Arbeitsstunden, wobei ein Unfall bereits vermerkt wird, wenn nur eine Ausfallschicht entsteht. Außerdem ist die niedrige Unfallziffer um so höher zu bewerten, da sie nicht nur mit der weißen Arbeitnehmerschaft erzielt wurde, sondern für die gesamte Belegschaft gilt, die aus 3 500 weißen und 7 500 schwarzen Belegschaftsmitgliedern besteht. Ich hatte den Eindruck, daß die im Vergleich zu un-



◀ Schnee am Kilimandscharo! Die Fluggäste blicken geradewegs in den Krater des höchsten Berges auf dem afrikanischen Kontinent. Wie ein drohendes Auge schaut die Bergöffnung aus dem glitzernden Weiß. Rechts ist noch die Tragfläche des Flugzeuges sichtbar.



▲ Von Karl Loeck aus dem Seitenfenster des Flugzeuges fotografiert: Mit donnerndem Getöse stürzen die Victoria-Fälle des Sambesi in die Tiefe. Der Wasserfall ist mit einer Breite von anderthalb Kilometer der gewaltigste der Erde. Ein eindrucksvoller Anblick.



Eine Hochofengruppe der Iscor-Werke in der Südafrikanischen Union. Was an diesem Werk besonders auffällt, sind die überaus niedrigen Unfallziffern (sechs Unfälle auf je 1 Million verfahrene Arbeitsstunden), wobei eine einzige als Folge eines Unfalls versäumte Schicht bereits als Betriebsunfall angerechnet wird. ▶



◀ Zu Besuch bei einer Eingeborenen-Familie. Augenscheinlich fühlt Karl Loeck, Verfasser unseres Berichtes, sich wohl bei seinen schwarzen Gastgebern, die zufrieden ihr Leben im Busch verbringen.

Thyssen-Krupp Corporate Archives

...er und Stahl

serem Werk sehr niedrige Unfallziffer neben einer sehr guten Unfallerziehung vor allem auch auf die Weiträumigkeit des Landes und die größere Ruhe und Ausgeglichenheit der dortigen Bevölkerung zurückzuführen ist.
Die schwarzen Arbeiter kommen zu einem großen Teil direkt aus dem Busch und gehen auch wieder nach einer bestimmten Arbeitszeit dorthin zurück, jedoch nicht, ohne vorher einen Verwandten als Ersatzkraft gestellt zu haben. Auf diese Art wird der Schwarze nicht seinem natürlichen Lebensraum entfremdet. Das Rassenproblem besteht vor allem in der Zufriedenstellung derjenigen Neger, die schon seit längerem in der Stadt wohnen (ein Zuzug weiterer Neger in die Stadt ist untersagt), daher die Weißen in ihren Angewohnheiten genau kennen und nun die gleichen Rechte wie diese fordern.
Über das Wochenende ergab sich die Möglichkeit, das Leben der Eingeborenen zu studieren und im Krüger-Nationalpark, der mit



einer Ausdehnung von 400x80 Kilometer zu den größten Freiwildgebieten der Erde gehört, wilde Tiere, wie Giraffen, Springböcke, Gnus, Zebras, Affen usw. zu beobachten.

Nach Besichtigung der Iscor-Werke flogen wir zunächst in Richtung Norden zu den Victoria-Fällen am Sambesi, die mit einer Falltiefe von 120 Metern und einer Breite von 1,5 Kilometer die gewaltigsten der Erde sind. Wir überflogen den Kongo und die Goldküste, vor der wir das zweite Mal eine Äquatortaufe über uns ergehen ließen. Unsere Stimmung konnte auch nicht dadurch gestört werden, daß einer der vier Motore ausfiel und wir 1000 Kilometer bis zum nächsten Flugplatz mit drei Motoren bewältigen mußten. Mit Hilfe eines weißen und acht schwarzer Schlosser wurde der Schaden in zehn Stunden behoben. Nach einem Flug über Lissabon und die Azoren landeten wir morgens wohlbehalten auf dem Flugplatz von Idlewild bei New York. Wir nahmen es als gutes Vorzeichen, daß wir in der Kontrolle als erste Gruppe hinter den US-Staatsbürgern abgefertigt wurden. Vor einigen Jahren noch mußten die Deutschen im allgemeinen warten, bis alle anderen Nationen die Kontrollen passiert hatten. Wir tauchten in der gewaltigen Steinwüste New York unter und staunten, wie leicht wir uns zurechtfanden. Die Fahrbahnen sind mit den Straßenkreuzern der letzten Baujahre gefüllt; Kleinwagen sieht man nicht. Überhaupt spielt das Auto im Leben des US-Bürgers eine große Rolle. Im Jahre 1955 wurden 25 Prozent der Walzstahlerzeugung zum Bau von Kraftwagen verwandt. Man glaubt, in Kürze den Jahresabsatz an Autos auf 10 Mill. Stück steigern zu können, und rechnet damit, daß der Besitz von zwei Personenkraftwagen je Durchschnittsfamilie immer üblicher werden wird. Die hiermit verbundene enorme Verkehrsdichte ist einer der Gründe, die zur Investition von 52 Milliarden Dollar für den Straßenbau führten. Beim Betrachten der einzelnen Verkehrsnetze stellte ich fest, daß das Netz der Fern-Omnibuslinien, die mit eigenen Bahnhöfen, Restaurants und Übernachtungsstätten hervorragend organisiert sind, das dichteste ist. Hierauf folgt das Netz der Fluglinien und dann erst das der Eisenbahnen. Fahrräder und Motorräder habe ich während meiner Amerika-Reise kaum gesehen. Die Amerikaner waren im allgemeinen freundlich und aufgeschlossen. Nicht selten konnte ich eine Unterhaltung in deutsch führen. Das Geldverdienen ist in den USA die stärkste Triebkraft, was ich leider auch an der Höhe der von mir erwarteten Trinkgelder in Hotels, Flugplätzen, Taxis usw. feststellen konnte.

Natürlich sahen wir wie alle Deutschen, die die USA besuchen, auch die Niagara-Fälle, ein mächtiges Naturschauspiel, das uns jedoch, gemessen an den Victoria-Fällen, klein erschien. Zu Zwecken der Fremdenindustrie wird es auf das beste ausgenutzt. Über Buffalo ging es wieder nach New York zurück und von dort mit dem zweitgrößten Schiff der Welt, dem Luxusdampfer „Queen Mary", nach Europa.



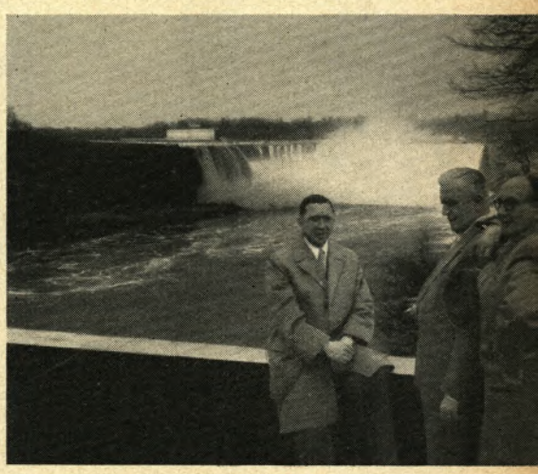
▲ Wie Stein gewordene Finger ragen die 30, 40, ja bis zu 100 Stockwerke hohen Wolkenkratzer der Millionenstadt in den Himmel. In die tiefen Straßenschluchten ist die Morgensonne noch nicht vorgedrungen.

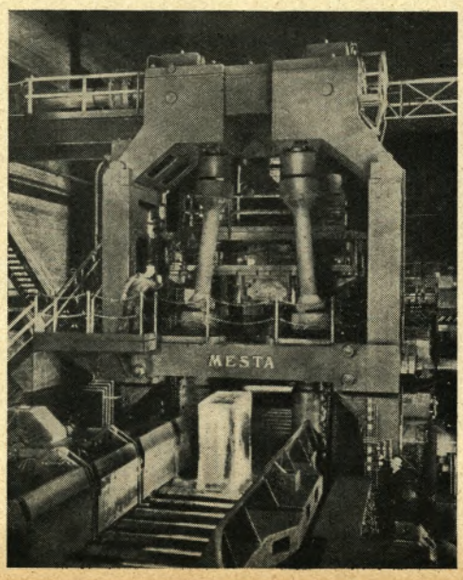
◀ Erster Blick vom Flugzeug auf die „Neue Welt": die Freiheitsstatue am Hafeneingang — Wahrzeichen New Yorks — grüßt die Ankömmlinge. Die 46 m hohe Statue steht auf einem 47 m hohen Sockel.



▲ Schichtende! Ungewaschen — so wie sie vor den Hochöfen oder in den Walzwerken arbeiteten — besteigen die amerikanischen Hüttenwerker ihren Straßenkreuzer, den „drüben" nahezu jeder besitzt.

Von keinem Amerikareisenden zu vergessen: die Besichtigung der Niagarafälle an der kanadischen Grenze. ▼ Vor der Kulisse dieses Naturschauspiels Karl Loeck (links) und Dipl.-Ing. August Brüggemann (rechts). Nachts wird das Wasser bunt angestrahlt.





Über die Eisen schaffende Industrie der USA berichtete Karl Loeck bereits in der vorigen Ausgabe. Als Nachtrag dazu das Bild einer Block-Brammenstraße in einem Pittsburgher Werk. Die Walzenstraßen dieser Art weisen eine Erzeugungshöhe auf, die Besucher aus Deutschland immer wieder in Erstaunen setzt. ▶

fluss-stahl-online.de

Der Kreuzschmerz unserer Tage:

BANDSCHEIBENVORFALL

Der Werksarzt spricht über eine „aktuelle" Krankheit

„Bandscheibenschaden — das ist der Hexenschuß bei Leuten mit einem Jahreseinkommen über 30 000 Mark!" Diese ebenso witzige wie bissige Bemerkung entstammt dem derzeitigen Programm des Düsseldorfer „Kom(m)ödchens". Was hat es mit dieser Krankheit eigentlich auf sich? Wenn man die Veröffentlichungen in medizinischen Fachzeitschriften und auf Kongressen verfolgt, so wird man feststellen müssen, daß sowohl über die Natur der Bandscheibenerkrankung als auch über deren bestmögliche Behandlungsweise noch recht unterschiedliche Anschauungen herrschen.

Das ist auch kein Wunder. Denn es gibt verschiedene Ursachen, die zu Kreuzschmerzen, Ischias oder Hexenschuß führen können. Der eigentliche Bandscheibenvorfall ist nur einer dieser Krankheitsprozesse, wenn auch ein relativ häufiger. Und was die Behandlungsmethode anbetrifft, so besteht kein Zweifel, daß man sowohl durch Operation als auch durch konservative Maßnahmen hier etwas erreichen kann.

Wenn von Erkrankungen der Wirbelsäule und speziell der Bandscheiben die Rede ist, muß man klar unterscheiden zwischen den pathologischen Veränderungen, die sich dort abspielen können, und den Symptomen, die dadurch ausgelöst werden.

Kreuzschmerzen, Hexenschuß (oft auch als Lumbago bezeichnet) und Ischias sind lediglich Symptome. Die schwierige Aufgabe für den Arzt besteht nun darin, herauszufinden, durch welchen krankhaften Prozeß diese Symptome ausgelöst wurden. Dabei muß er zahlreiche Möglichkeiten bedenken: Kreuzschmerzen können z. B. auftreten bei allgemeiner Körperschwäche als Anzeichen starker Ermüdung, bei Unterleibserkrankungen der Frau, bei Kalkmangel der Knochen, bei Geschwülsten im Bereich des Bauchraums oder der Wirbelsäule.

Ischiasschmerzen andererseits stellen sich nach Erkältung ein (wenn man auf einem kalten Stein gesessen hat), im Gefolge von Infektionskrankheiten, bei Stoffwechselstörungen (Zuckerkrankheit, Gicht, Vitaminmangel) oder als Vergiftungserscheinungen durch Alkohol, Arsen, Blei, Tabak usw.

Kreuzschmerzen oder Ischias — oft sind beide gleichzeitig vorhanden — können aber auch durch mechanische Reizung der schmerzempfindlichen Nerven innerhalb des Wirbelkanals ausgelöst werden. Von den seltenen Fällen abgesehen, wo der Wirbelkörper selbst erkrankt ist (Tuberkulose oder Geschwulstbildung), sind es fast immer Erkrankungen bzw. Veränderungen des Bandscheibengewebes, die als mechanische Ursache der Kreuz- und Ischiasschmerzen in Frage kommen.

Die anatomische Struktur dieser zwischen den Wirbelkörpern gelegenen Bandscheiben macht es verständlich, weshalb sich gerade hier mit zunehmendem Lebensalter gewisse Veränderungen abspielen, die von den einen als Degeneration, von anderen einfach als Verschleißerscheinungen des Gewebes aufgefaßt werden. Anatomisch gesehen besteht die Bandscheibe aus drei Bestandteilen: einem äußeren Faserring, in der Mitte aus einem schleimigweichen Gallertkern, der den wissenschaftlichen Namen „Nucleus pulposus" trägt. Die obere und untere Begrenzung und gleichzeitig die Verbindung zu den benachbarten Wirbelkörpern besteht aus knorpeligen Deckplatten.

Eigenartigerweise enthält das Bandscheibengewebe keine Blutgefäße. Sie sind nur beim Embryo vorhanden und bilden sich bereits im frühen Kindesalter zurück, wobei sie dann durch Narbengewebe ersetzt werden. Ein Gewebe aber, das keine Blutgefäße enthält, hat auch weitgehend die Fähigkeiten verloren, sich nach Verletzungen oder Schädigungen anderer Art wieder zu erholen.

Diese Tatsache ist deshalb bedeutungsvoll, weil die Wirbelsäule des Menschen — nicht zuletzt durch seinen aufrechten Gang — im Laufe seines Lebens zahlreichen Erschütterungen und Belastungen ausgesetzt ist, wobei auch die Bandscheiben mehr oder weniger stark in Mitleidenschaft gezogen werden. So kommt es schon relativ frühzeitig zu Verschleißerscheinungen oder sogar zu Einrissen am äußeren Faserring der Bandscheibe. Als Folge davon quillt der in der Mitte gelegene Gallertkern, der ja unter dem ständigen Druck des Körpergewichtes steht, ganz oder teilweise nach außen, dorthin, wo der Faserring beschädigt ist und dem Druck nicht mehr standhalten kann. Tritt der Gallertkern nach vorn oder seitlich durch den geschädigten Faserring hindurch, so verursacht dies keine besonderen Beschwerden. Quillt er aber nach hinten in den engen Rückenmarkskanal, dann werden die Rückenmarkshäute gereizt, und bei starker Verwölbung bzw. bei einem Vorfall (Prolaps) der Bandscheibe geraten die Nervenwurzeln in Bedrängnis, was bei den Patienten starke Kreuz- und Ischiasschmerzen auslöst.

Schon bald erkannte man, daß das Schwierigste bei dieser Krankheit die Diagnose ist. Und zwar deshalb, weil es ein charakteristisches Symptom, das einen Bandscheibenvorfall mit Sicherheit erkennen ließe, leider nicht gibt. So ist der Arzt darauf angewiesen, aus den vorhandenen Symptomen ein Mosaikbild zusammenzusetzen, um die immer wieder auftauchende Frage „Bandscheibenvorfall oder Kreuzschmerzen anderer Art?" mit einiger Wahrscheinlichkeit beantworten zu können.

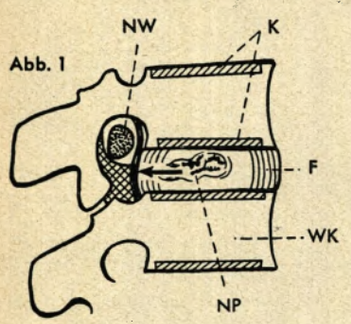


Abbildung 1: Der Nucleus Pulposus (NP) drückt durch den bereits eingerissenen Faserring (F) der Bandscheibe nach hinten. Die Bandscheibe ist nach hinten zu etwas gewölbt, wodurch es zu einem Druck auf die Bänder und Häute des Rückenmarkskanals kommt. Die Nervenwurzel (NW) ist nicht in Mitleidenschaft gezogen. Am Wirbelkörper (WK) und den Knorpeldeckplatten (K) keine krankhaften Veränderungen.

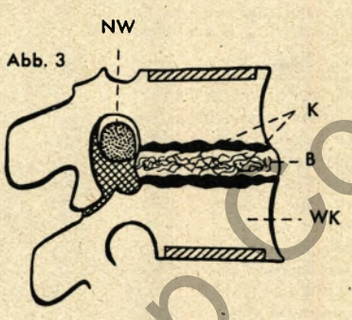
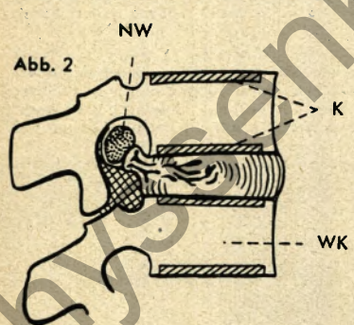
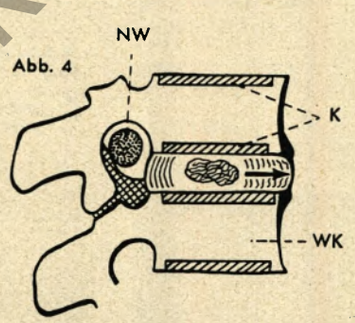


Abb. 3 zeigt, wie Aufbrauchserscheinungen an der Bandscheibe deren Verschmälerung und Veränderungen an den Knorpeldeckplatten verursachten. Die Höhenabnahme der Bandscheibe führt gleichzeitig zur Verengung des Zwischen-Wirbelloches. Die Nervenwurzel wird mechanisch gereizt und schwillt an. Als Folge treten in diesem Falle Kreuz- und Ischiasschmerzen auf, ähnlich wie bei einem Bandscheibenvorfall.



In Abb. 2 ist die Bandscheibe teilweise etwas vorgefallen und drückt auf die Nervenwurzel, ein mobiler Prolaps, der meist durch Maßnahmen beseitigt werden kann.



Drückt die erkrankte Bandscheibe nicht in den Rückenmarkskanal, sondern nach vorn, so kommt es vielfach zu Randwülsten und Zackenbildungen an den Wirbelkörpern.

Leserbriefe

Ferienkinder

In Ausgabe 12 der Werkzeitung fand sich auf Seite 2 der Artikel „Eine Blamage für uns alle". Es wurde Klage darüber geführt, daß die Berliner Ferienkinder-Aktion durch unsere Gedankenlosigkeit und Teilnahmslosigkeit womöglich zu einem Mißerfolg führen könne. Die in dem Artikel angeführten Argumente waren so einleuchtend und appellierten so stark an das Gefühl, daß meine Schwester und ich uns daraufhin entschlossen, die Aufnahme eines Ferienkindes anzumelden. Das war vor etwa vier Wochen. Inzwischen haben wir nichts mehr von der Sache gehört. Wir möchten nun gerne wissen, was eigentlich los ist. — —

Franz Linke, Sozialbetriebe

Anm. d. Red.: Insgesamt haben sich zwölf Familien von Werksangehörigen bereit erklärt, ein Berliner Ferienkind aufzunehmen. Auf unsere Anfrage nach dem Verbleib der Kinder teilt uns der Leiter des Städt. Jugendamtes Oberhausen, Vorbröker, mit, daß alle Anmeldungen an die Zentralstelle in Frankfurt weitergeleitet wurden und jeder Anmelder auch „sein" Ferienkind bekommen soll. Das Berliner Hilfswerk, das nach wie vor für jede Anmeldung dankbar ist, macht jedoch darauf aufmerksam, daß mit Rücksicht auf die Transportmöglichkeiten die Aktion nicht nur in die Zeit der Schulferien fällt, sondern noch einige Monate weiterläuft.

Ein Brief aus Spanien . . .

Die Post brachte mir kürzlich die Hefte 11 und 12 Ihrer Werkzeitung ins Haus, wofür ich verbindlich danke. Gestattet mir das „Echo der Arbeit" doch, der Entwicklung Ihres Drahtwerkes Gelsenkirchen zu folgen, für das ich vier Jahrzehnte lang tätig sein durfte. In der Hoffnung, daß sich in Gelsenkirchen noch jemand findet, der sich meiner erinnert, entbiete ich meine besten Grüße.

Alberto Liebe
Barcelona (2), Petritxol 8

. . . und aus Chicago

Zunächst bedanke ich mich herzlich bei Ihnen für die Zusendung der Werkzeitung. Sie können sich die Freude vorstellen, die das Erscheinen der Zeitschrift stets bei uns auslöst. Wir freuen uns, durch das „Echo der Arbeit" mit der Heimat verbunden zu bleiben und am Geschehen des Werkes weiterhin teilnehmen zu können.

Mit mir freuen sich noch mehrere Deutsche, die Ihre Zeitschrift lesen. Das „Echo der Arbeit" ist sehr vielseitig und für uns stets aufs neue interessant. Ich bin hier in einem artverwandten Werk beschäftigt, so daß mir meine in der HOAG erworbenen Kenntnisse sehr von Nutzen sind.

Darf ich hoffen, daß Sie die Übersendung der Werkzeitschrift auch weiterhin fortsetzen? Ich grüße alle meine ehemaligen Arbeitskollegen herzlich, besonders die von der Abteilung Verkehr N. O. Einen schönen Gruß auch an Fräulein Raffauf. Dem Verlag und der Redaktion von „Echo der Arbeit" sage ich meinen besonderen Dank. Viele Grüße aus Amerika sendet allen

Heinz Petras
4811 S. Throop St.
Chicago, 9. Ill., USA

thyssenkrupp Corporate Archives

Winderhitzer lief über Schmierseife

Keine leichte Arbeit für Schlosser und Zimmerleute



▲ Um ein Abrutschen von der Gleitbahn zu verhindern, wurde der 33 Meter hohe und 100 Tonnen schwere Winderhitzer auf Führungsschlitten gestellt.

33 Meter hoch, 6,7 Meter Durchmesser, rund 100 Tonnen schwer — der Transport eines solch gewichtigen Winderhitzers will schon etwas heißen! Wer mit einer derartigen Arbeit



▲ Die 26 Meter lange Gleitbahn bestand aus fünf Doppel-T-Trägern. Sie wurde mit Seife bestrichen.

noch nie etwas zu tun hatte, dem hätte bei dem Auftrag gewiß bange werden können. Man stelle sich vor: Stützträger standen im Weg, die Ecke eines Fundaments stieß zu weit vor, und eine der Hauptlebensadern des Werkes führte quer durch die Transportstrecke: das Roheisenabfuhrgleis.

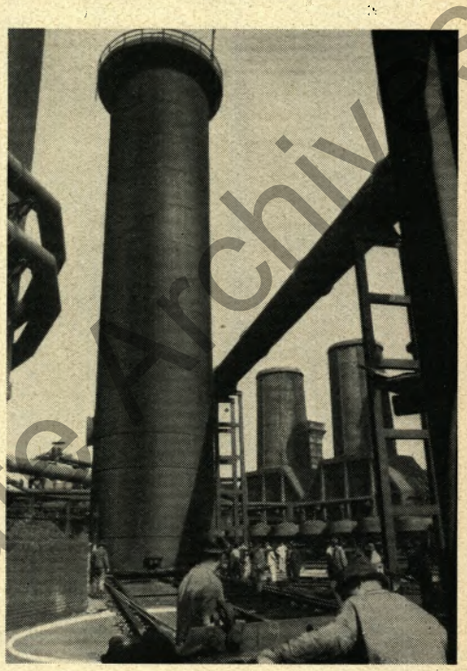
Ein Laie hätte sich den Transport wahrscheinlich so vorgestellt, daß der Winderhitzer zunächst einmal in seine sämtlichen Bestandteile zerlegt und auf dem neuen Standplatz wieder aufgebaut werden müßte. Aber für unsere Schlosser und Zimmerleute kam das gar nicht in Frage. Es war ja nicht der erste „schwere Bursche" seiner Art, den sie umzusetzen hatten. Schon vor ein paar Jahren wurde ein ähnlicher Transport durchgeführt.

Zunächst lösten sie den Winderhitzer von seinem alten Standplatz und beförderten ihn einige Meter seitwärts. Hier wartete er dann bis zum Sonntag, da die Eisenbahnschienen, soweit sie den Transport behinderten, vorübergehend entfernt werden mußten. Der Zugverkehr mit dem Hochofenbetrieb war so notgedrungen unterbrochen.

Am Sonntagmorgen um neun Uhr begann dann die Arbeit. Kaum war die letzte Roheisenpfanne herausgezogen, begannen auch schon die Zimmerleute, unterstützt von einem fahrbaren Dieselkran, eine 26 Meter lange Gleitbahn aus Doppel-T-Trägern zu



legen. Darauf kam — nach dem bewährten Rezept? „Wer gut schmiert, der gut fährt!" — eine dicke Schicht Schmierseife. Es konnte losgehen! Zimmerermeister Kleinblotekamp gab das Startzeichen: der Koloß setzte sich, gezogen von zwei Elektrowinden, langsam und leicht schwankend in Bewegung.



▲ Der weiße Kreis bezeichnet den neuen Standplatz. Der Transportweg dorthin war sehr eng. Doch nach zweieinhalb Stunden war die Arbeit geschafft.

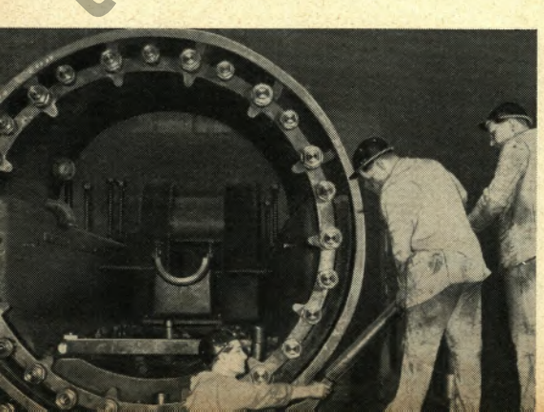
In kurzer Zeit hatte er die Gleise passiert; bereits um 10.45 Uhr konnte der erste Zug wieder fahren. Damit war die Hauptarbeit beendet; einige Tage später wurde der Winderhitzer endgültig ausgerichtet und auf gleiche Höhe mit den anderen gebracht. In wenigen Wochen wird er sie in der Arbeit unterstützen.

◀ Keine Angst vor „großen Tieren"! Lachend dirigierte Mathias Munzlinger den Transport des schweren Burschen, der haargenau an seinen neuen Platz zu stehen kam. HOAG-Präzisionsarbeit!

Ersatzstück wog dreieinhalb Tonnen

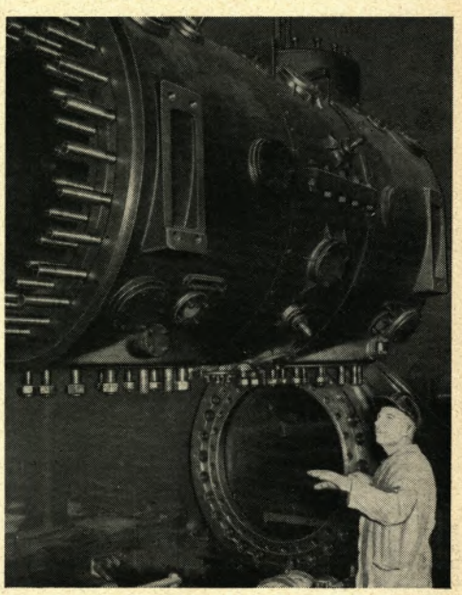
Eine nicht alltägliche Reparatur führte der Maschinenbetrieb der Eisenhütte im Maschinenhaus I an einer Gasmaschine durch. Da der Rahmenflansch dieser Maschine (Leistungsvermögen 2000 Kilowattstunden Strom = 2720 PS) infolge der von der Bewegung des Kolbens ausgehenden dauernden Belastung zum Teil vom Rahmen abgerissen war, mußte er mit Hilfe eines transportablen Bohrwerkes „abgestochen" werden. Dieser „abgestochene" Teil wurde sodann durch ein neues Stück von 265 Zentimetern Durchmesser, 20 Zentimetern Dicke und einem Gewicht von 3,4 Tonnen ersetzt. Der Einbau des Ersatzstückes war sehr kompliziert, weil die Lage der mehr als 30 Befestigungsbolzen des Flansches genau mit den Löchern im Ersatzstück und im Zylinder übereinstimmen mußte. Trotz aller Schwierigkeiten kann die Reparatur als gut gelungen bezeichnet werden.

▼ 3,4 Tonnen wiegt der Ring, den die Schlosser Schürmann, Schwinning und Finkenhauer festschrauben.



▼ Otto Hinz und Hermann Schürmann suchen „Luftlöcher": das Ersatzstück muß ganz dicht aufliegen.





▲ Und hier wird der Zylinder, eingewiesen von Otto Hinz, wieder eingesetzt — ganze 32 Tonnen!

thyssenkrupp Corporate Archives



Günther Weisenborn: Der dritte Blick. Verlag Kurt Desch, München. 404 S.

Der 1902 in Velbert geborene Schriftsteller, der als Angehöriger einer Widerstandsgruppe von den Nationalsozialisten ins Zuchthaus gesteckt wurde, legt nach langer Pause wieder einen Roman vor. Ort der Handlung ist das Berlin der letzten Jahre. Lokal- und Zeitkolorit der gespaltenen ehemaligen Reichshauptstadt bilden den Hintergrund dieses in seiner realistischen Prosa dynamisch wirkenden Romanwerkes, zum Ausdruck gebracht durch kriminalistische Verwicklungen, Tagespolitik und die Liebe zweier Menschen.

*

Consilia Maria Lakotta: Das Geld und der Himmel. Pfeiler Verlag, Rottenburg/Neckar. 240 S.

Die Autorin, gebürtige Oberhausenerin, legt uns hier einen Roman vor, der in Oberhausen spielt und dessen Hauptperson, Peter Brinsken, Kranführer im Hüttenwerk ist. Vor der Währungsreform ist er auf die schiefe Bahn geraten und erst nach allerhand Umständen gelingt ihm wieder der Durchbruch zur gerechten Ordnung. Für den Oberhausener Leser ist es von besonderem Reiz, daß immer wieder bekannte Straßen- und Ortsbezeichnungen genannt werden.

*

A. T. Hobart: Tal der Unruhe. Verlag Kurt Desch, München. 483 S.

Alice T. Hobart wurde bekannt durch ihre China-Romane. Auch in „Tal der Unruhe" schildert sie wieder den Konflikt zwischen Menschen des Westens und des Fernen Ostens. Nur der Schauplatz hat gewechselt nach Kalifornien. Die Menschen machen einander das Leben zur Hölle in diesem paradiesischen Land zwischen San Francisco und Sacramento, und was nicht die Habgier zerstört, vernichtet die Dürre. Fesselnd bis zur letzten Seite.

*

Konrad, sprach die Frau Mama . . . (Adenauer in der Karikatur). Herausgegeben von Dr. Walter Freisburger, Köln. Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg. 144 S.

Aus deutschen Zeitungen und Zeitschriften sowie aus führenden Blättern des Auslandes wurden die 320 besten Adenauer-Karikaturen ausgewählt und zu einem Bildband zusammengestellt, der nicht allein den Bundeskanzler in allen erdenklichen Variationen der Karikatur wiedergibt, sondern darüber hinaus zu einem Kompendium des Witzes und der Satire über das letzte Jahrzehnt unseres politischen Lebens wurde.

*

Helmut Gollwitzer: Und führen, wohin du nicht willst. Chr. Kaiser Verlag, München. 288 S.

Der Autor, evangelischer Theologieprofessor, nennt das Buch im Untertitel den „Bericht einer Gefangenschaft". Dieses Buch ist grundlegend und trotz mancher inzwischen erschienenen Bücher über Rußland von ungebrochener Aktualität. Wie sagt der Verfasser im Vorwort zur Volksausgabe seines Buches selbst: Mein Bericht sollte, soweit es mir möglich war, zur Bildung eines nüchternen Urteils über das Sowjetsystem beitragen und weder den Illusionismus noch die Panik fördern, durch die die Einstellung zum Kommunismus bei vielen gekennzeichnet ist.

*

Alphonse Narcisse: Einen Tag im Jahr. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh. 198 S.

Mit „Einen Tag im Jahr" stellt der Bertelsmann Verlag einen neuen französischen Autor vor. Narcisse arbeitete 23 Jahre lang als Untertage-Bergmann im nordfranzösischen Kohlenrevier. Sein Buch hat die Liebesgeschichte eines Bergmanns zum Inhalt. Ganz ohne literarische Prätention, aber echt und wahr, erlebt man die Kumpels vor Ort, lernt aber auch — was gerade für uns Ruhrgebiets-Bewohner interessant ist — die Menschen und die Eigenarten des französischen Industriereviers kennen.

*

Horst Wagenführ: Wie die Wirtschaft funktioniert. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh. 480 S.

Das Interesse des einzelnen an den größeren wirtschaftlichen Zusammenhängen wird durch die Erörterung aktueller Tagesprobleme immer wieder geweckt. Dennoch ist die Wirtschaft für den Laien ein oft kompliziertes Gebilde. Fragen über Fragen ergeben sich. Sie rühren unmittelbar an das Gefüge der Wirtschaft und lassen sich nur von dem beantworten, der mit ihren Kräften vertraut ist. Hier will das Buch von Professor H. Wagenführ ein geschickter Helfer sein.

Jean Cocteau: Versuche. Mit 8 Illustrationen von Pablo Picasso und 8 Illustrationen von de Chirico. Verlag Kurt Desch, München. 200 S.

Jean Cocteau, einer der „Unsterblichen" der Académie Francaise, ein extremer Individualist, ein Poet, dem man die spielerische Leichtigkeit der Form zuweilen zum Vorwurf gemacht hat, legt hier ein Essay mit den beiden Titeln „Das weltliche Geheimnis" und „Die schönen Künste als Mord" durch den Kurt-Desch-Verlag erstmalig in deutscher Sprache vor. Der Autor knüpft seine Betrachtungen an Kunstwerke und persönliche Erlebnisse.

*

Hans Hellmut Kirst: Gott schläft in Masuren. Verlag Kurt Desch, München. 396 S.

„Null-acht-fünfzehn"-Autor Kirst verlegt den Schauplatz dieses Romans in seine ostpreußische Heimat. Leberecht, ein Großbauer, der sich aus kleinen Anfängen hochgearbeitet hat, sagt an einer Stelle dieses Buches: „Wenn Gott einmal schlafen und sich ein wenig ausruhen will, dann schläft er bestimmt bei uns in Masuren." Es ist ein mit besonderer Liebe geschriebenes Buch, ein Zeitroman und darüber hinaus ein Nachgesang auf Ostpreußen, das in jenem Dunkel versinken sollte, das am Schluß des Buches drohend aufsteigt.

*

Denk ich an Deutschland — Ein Kommentar in Wort und Bild. Zusammengestellt von Jürgen Neven und Michael Mansfeld. Verlag Kurt Desch, München. 88 S.

„Denk' ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht" — auf diesen Vers Heinrich Heines bezieht sich dieses Buch, das auf 88 Seiten Großformat bildhafte Gegenüberstellungen des tatsächlichen Lebensgeschehens bringt: Flüchtlingselend neben Karnevalsredouten, strahlende Kinderaugen, die in die Zukunft schauen neben Kriegsblinden, die in eine illusionslose Welt starren, zackige Musikzüge im Kiewer Schnee 1942 neben Unglücksgestalten im Lager Friedland 1952. Ein Buch, das aufrütteln will und zum Nachdenken zwingt.

*

Peter Bamm: Frühe Stätten der Christenheit. Kösel-Verlag, München. 373 S.

Peter Bamms Buch ist der literarische Niederschlag einer Reise durch den Vorderen Orient, die der Autor 1952/53 im Auftrag des NWDR und des Bayerischen Rundfunks unternahm. Gekonnt und fesselnd zugleich, so daß man flüssig liest, beschreibt Peter Bamm den Geschichtsraum des Alten sowie des Neuen Testamentes. Das Buch ist bedeutend und fasziniert in der leichten und lockeren Form eines aktuellen Reiseberichtes, der uns in die Vergangenheit des Abendlandes führt.

*

Vainö Linna: Kreuze in Karelien. Verlag Klepenheuer & Witsch, Köln. 474 S.

Ein in jeder Beziehung hinreißender Kriegsroman, mit dem der junge finnische Textilarbeiter Vainö Linna in die vorderste Reihe der europäischen Erzähler aufrückte. Linna schreibt die Chronik einer finnischen MG-Kompanie im Krieg, den sein Heimatland von 1941 bis 1944 an der Seite Deutschlands führte. Das eigentliche Thema dieses jetzt auch verfilmten Buches aber ist die Wirklichkeit des Krieges, eines Krieges, dessen furchtbar zerstörende Allmacht sich willkürlich zum Schicksal aufwirft.

*

Charles Morgan: Morgenbrise. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 245 S.

Die Geschichte einer Liebesverwirrung, die Geschichte junger Menschen an einem Wendepunkt ihres Lebens, duftig und zart, behutsam und vielschichtig, zu Herzen gehend und doch ganz unsentimental. Ein Mann in reifen Jahren liest die Todesanzeige einer Frau, der er in seiner Jugend begegnete — damit beginnt der Roman: Das Lied der Jugend, leise nachgesummt vom alternden Menschen.

*

Simone de Beauvoir: Die Mandarins von Paris. Rowohlt Verlag, Hamburg. 701 S.

Im Milieu des französischen Widerstandes und der Kollaboration spielt dieser Roman, der zugleich ein aktuelles Zeitdokument ist. Da die französische Widerstandsbewegung eine Mischung aus Kommunismus und Patriotismus war, mußte der verzweifelte Versuch, den Geist der Résistance in die Nachkriegszeit hinüberzuretten, scheitern. Das Buch, übrigens brillant geschrieben, kennzeichnet darin die geistigen und politischen Zwielichtigkeiten des heutigen Frankreichs.

fluss-pdf Compact Archives

HOAG-CHRONIK

WERK OBERHAUSEN

Geburten:

12. 6.
Heinrich Schaffeld, Tochter Iris

29. 6.
Theo ter Braak, Sohn Udo

1. 7.
Robert Sonntag, Sohn Friedhelm

3. 7.
Walter Schnaubelt, Sohn Ralf

4. 7.
Wolfgang Buhren, Sohn Hans; Rudolf Neumann, Sohn Dietmar

6. 7.
Herbert Macke, Sohn Hans-Peter; Paul Papierz, Tochter Eva-Maria

7. 7.
Benno Steinke, Sohn Michael

8. 7.
Heinrich von Laar, Tochter Ulrike; Peter Radke, Sohn Klaus-Dieter; Karl-Heinz Studten, Tochter Barbara

9. 7.
Ernst Kauffmann, Tochter Margitta

10. 7.
Heinz Fricke, Sohn Karl-Heinz; Benno Remmen, Tochter Jutta; Hans Wawrzyniak, Tochter Marion

11. 7.
Günter Laaser, Tochter Claudia; Willi Matern, Sohn Wolfgang; Hermann Overbeck, Sohn Klaus

13. 7.
Heinrich Hellen, Sohn Heinz; Reinhard Hese, Tochter Ulrike; Hermann Isselmann, Tochter Barbara; Günter Staszewski, Sohn Jürgen; Albrecht Vesper, Tochter Annemarie

14. 7.
Roland Hahn, Tochter Hildegard; Martin Navarin, Tochter Edelgard

15. 7.
Helmut Backes, Sohn Hans; Heinz Schürmann, Sohn Dieter

16. 7.
Günter Völker, Tochter Luzia

17. 7.
Karl Nowak, Tochter Elvira

19. 7.
Heinrich Kaspari, Sohn Benno; August Lenßen, Sohn Jürgen; Herbert Scholten, Tochter Ingelene

20. 7.
Friedrich Annus, Tochter Doris; Wilhelm Jubitz, Tochter Brigitte; Adolf Viehoff, Sohn Hans-Jürgen

21. 7.
Karl Heithausen, Tochter Annegret; Friedhelm Reinhard, Tochter Petra; Franz Selle, Tochter Rotraud

22. 7.
Günter Neugebauer, Sohn Gerd

23. 7.
Otto Häussler, Tochter Martina

25. 7.
Theodor Kaldenhoven, Sohn Dieter; Willi Kasischke, Tochter Beatrix; Hans-Paul Martin, Sohn Hans-Dieter

26. 7.
Karlfried Meseck, Sohn Harald; Günter Siekmeier, Sohn Dietmar; Matthias Ziebertz, Sohn Peter

27. 7.
Günther Roth, Sohn Johannes; Fritz Stodtmeister, Sohn Fritz

28. 7.
Gerhard Albrecht, Söhne Harald und Lothar; Günter Maliga, Sohn Lothar; Helmut Schittek, Tochter Petra; Günter Wichert, Sohn Rainer

30. 7.
Karl-Heinz Henn, Tochter Ulrike

31. 7.
Günter Schlaghecke, Tochter Ute

Eheschließungen:

20. 5.
Josef Metternich mit Waltraud Arnold

16. 6.
Wilhelm Thomas mit Charlotte Kiupel

21. 6.
Hans van Dyck mit Anne-Marie Melis

23. 6.
Günter Staszak mit Margarete Speckbrock

29. 6.
Josef Stein mit Christine Hotz

30. 6.
Willi Becker mit Hannelore Stolze; Gerhard Fischer mit Lieselotte Jungmann; Ernst Kalthoff mit Inge Bunkus; Wilhelm Kempkes mit Ursula Luczak

6. 7.
Adolf Klimek mit Maria Rüdel

7. 7.
Lothar Czellnik mit Dorothea Schoffer; Johann Rogaczyk mit Hedwig Buschke

9. 7.
Erwin Peters mit Ilse Kowalewski; Johann Wagner mit Brigitte Grzacia

11. 7.
Erich Herchenhahn mit Maria Eschenbruck; Alex Rudolf mit Gerlinde Keimer

12. 7.
Ewald Brauer mit Wilhelmine Reinersmann; Willi Jabs mit Annemarie Dernovsek; Willi Petisch mit Else Sundermeyer

13. 7.
Friedhelm Doht mit Charlotte Derksen; Ewald Hölker mit Agnes Volpot; Anton Kalina mit Hete Lettke; Johannes Kolodziej mit Johanna Pulcyn; Walter Wellmann mit Elisabeth Gorsek

14. 7.
Horst Becker mit Doris Sander; Werner Elges mit Brigitte Marklewitz; Theodor Fittkau mit Gertrud Freund; Walter Guske mit Ruth Hammer; Theo Lenzen mit Ursula Mischke

16. 7.
Günter Schulz mit Irmgard Veegers

17. 7.
Werner Droll mit Marta Hülsken

18. 7.
Herbert Fiege mit Marianne Junker

20. 7.
Gerhard Kawelke mit Helga Motekart; Theodor Sonntag mit Hannelore Kreft; Josef Stachowiak mit Margarete Vost

21. 7.
Karl-Heinz Dibbelink mit Ingrid Würfel, Bruno Hertog mit Ruth Schöpp; Theo Lindenbeck mit Helene Kawicki

24. 7.
Erwin Schulz mit Erika Böttcher

25. 7.
Josef Patrzykowski mit Ursula Stachowski; Karl-Heinz Stumm mit Lydia Lohmann

26. 7.
Rolf Mayer mit Erika Mostet; Günther Ossyra mit Christa Jordan

27. 7.
Heinz Mahlke mit Maria Jansen

28. 7.
Wilhelm Düppen mit Katharina Düppen; Gregor Kassen mit Rosemarie Sonfacki; Manfred Knöbel mit Irene Windheuser; Günter Steinke mit Alice Benninghoff;

30. 7.
Reinhold Foese mit Inge Deppe

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

2. 7.
Erwin Karsten, Sohn Uwe

11. 7.
Herbert Brandt, Sohn Werner

18. 7.
Hans Knöß, Sohn Michael

21. 7.
Julius Ruhl, Tochter Petra

22. 7.
Friedhelm Schleich, Sohn Ulrich

28. 7.
Herbert Spranger, Tochter Petra; Manfred Stürz, Sohn Ulrich

Eheschließungen:

6. 7.
Manfred Nitsch mit Marianne Bednarz

20. 7.
Karl-Heinz Mentrop mit Ursel Nabakowski

UNSERE JUBILARE IM AUGUST

50jähriges Dienstjubiläum:

Josef van der List, Blechwalzwerke
Heinrich Kleine Vogelpoth, Werkschutz

40jähriges Dienstjubiläum:

Hubert Berg, Abt. Verkehr
Theodor Heckeley, Abt. Verkehr
Wilhelm Huth, Maschinenbetrieb Hochöfen Kraftbetrieb
Paul Mohr, Maschinenbetrieb Hochöfen Werkstatt
Johann Ochs, Abt. Verkehr

25jähriges Dienstjubiläum:

Wilhelm Barner, Block- und Profilwalzwerke
Albert Biermann, Martinwerke
Erich Funke, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Edwin Goecker, Maschinenbetrieb Baubetriebe
Wilhelm Hellendrung, Thomaswerk
Nikolaus Herres, Martinwerke
Hermann Kühnemann, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
August Puderbach, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke
Karl Pulcher, Hochofenbetrieb
Oskar Schade, Radreifenwalzwerk

† SIE GINGEN VON UNS

21. 6.
Wilhelmine Johnen, Pensionärin

3. 7.
Karl Barth, Blechwalzwerke
Johann Boike, Abt. Verkehr

6. 7.
Leopold Spiegelhoff, Abt. Verkehr

7. 7.
Josef Sip, Pensionär

9. 7.
Wilhelm Lange, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke

16. 7.
Jakob Steffen, Pensionär
Karl Stermann, Pensionär

17. 7.
Anton Wien, Pensionär

19. 7.
Bernhard Haverkorn, Pensionär

21. 7.
August Hohpe, Pensionär

25. 7.
Anton Weidenfeller, Blechwalzwerke

27. 7.
Lorenz Ott, Baubetrieb Stahl- und Walzwerke
Johann Weinem, Pensionär

28. 7.
Karl Breitemeyer, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke

thyssenkrupp Corporate Archives

Echo der Arbeit

KURT CERNY zeichnete:



„Ein Glück, daß solche Typen bei uns nicht existieren — oder?"



„Zum Donnerwetter, ich werd' mich doch Ihretwegen nicht aufregen, Sie ungehobelter Lümmel, Sie!"



„Wenn Sie Herrn Schulze sprechen wollen, wählen Sie gefälligst die Nummer zwoundzwanzig; wozu sind denn eigentlich Telefonverzeichnisse da, he!"



„Herrn HALLO können Sie leider nicht mehr sprechen, der hat sich über seinen Namen totgeärgert und ist gestern beerdigt worden!"



„Tschüß, Paulchen, ich muß jetzt auflegen, der Alte wird so komisch bei Privatgesprächen."



„Schlechte Verständigung sagen Sie? Da scheint Ihr Apparat kaputt zu sein!"

Krupp Corporate Archives